Boykottieren, protestieren, demonstrieren, streiken - und bestreikt werden : Überlegungen zur Persistenz und historiografischen Ignorierung bäuerlich-agrarischer Proteste in Industriegesellschaften

Autor(en): **Moser, Peter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Jahrbuch für Wirtschafts- und Sozialgeschichte = Annuaire Suisse d'histoire économique et sociale**

Band (Jahr): **35 (2020)**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-881005

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Peter Moser

Boykottieren, protestieren, demonstrieren, streiken – und bestreikt werden

Überlegungen zur Persistenz und historiografischen Ignorierung bäuerlich-agrarischer Proteste in Industriegesellschaften[1]

Boycotts, protests, strikes and demonstrations. Considerations on the persistence of agrarian revolts and the causes for their neglect by historians in industrial societies

The integration of agriculture into the emerging industrial societies has been a contentious issue since the second half of the 19th century. The tensions between the industrial societies and their agricultural sectors have created a multitude of institutions as well as great variety of protest activities by male and female farmers, farm labourers and tenants. Curiously enough, the boycotts, strikes and demonstrations of the members of the "awkward class" (Shanin) in industrial societies are seldom noticed and have hardly ever been analysed by historians. This article, therefore, not only offers an insight into a few of these conflicts in Ireland and Switzerland, it also attempts to explain why these activities of the peasantry are usually neglected by the humanities.

Bis ins 19. Jahrhundert hätten sich Protestierende mit ihren Aktionen in der Regel an Akteure gerichtet, die ihnen territorial und sozial relativ nahestanden, schrieb Charles Tilly in den 1980er-Jahren. «Broadly speaking the repertoire of the mid-seventeenth to the mid-nineteenth century had a *parochial* scope: it addressed local actors or the local representatives of national actors. It also relied heavily on *patronage* – appealing to immediately available powerholders to convey grievances or settle disputes, temporarily acting in the place of unworthy or inactive powerholders only to abandon power after the action.»[2]

Tillys Diagnose trifft sowohl auf ländliche als auch auf städtische Protestaktionen zu. Im bäuerlich-agrarischen Bereich erfuhr dieses Muster in der zweiten Hälfte

1 Ich bedanke mich bei den zwei anonymen GutachterInnen sowie Juri Auderset für die kritischen Anmerkungen.

2 Charles Tilly, The Contentious French. Four Centuries of Popular Struggle, London 1986, S. 391 (Hervorhebung im Original).

Schweizerisches Jahrbuch für Wirtschafts- und Sozialgeschichte 35, S. 161–185.
© 2020 Chronos Verlag, Zürich, ISBN 978-3-0340-1606-3, ISSN 1664-6460

des 19. Jahrhunderts jedoch eine signifikante Erweiterung, als die Interaktionen der bäuerlichen Bevölkerung mit Akteuren der Industriegesellschaften durch die Globalisierung, Industrialisierung und Verwissenschaftlichung der Nahrungsmittelproduktion stark ausgeweitet wurden. Die neuen Kontakte mit Wissenschaftlern, Beamten, Journalisten, Händlern, Arbeitern und Industriellen führten zu einer zunehmenden Verflechtung der agrarisch-industriellen Lebenswelten, wie sich schon anhand der neuen Institutionen zeigt, die im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts entstanden. Überall in Westeuropa und Nordamerika entstanden Agrarzeitschriften, Landwirtschaftsministerien, Bauernverbände, Landwirtschaftliche Schulen, Forschungs- und Versuchsanstalten sowie Agrarabteilungen an Universitäten. Diese Einrichtungen machten es möglich, die von lokalen und regionalen Eigenheiten geprägten agrarisch-bäuerlichen Diskurse und Praktiken in nationale und transnationale Echoräume zu stellen und damit diskutier- und verhandelbar zu machen. Damit trugen die Institutionen der sich herausbildenden agrarisch-industriellen Wissensgesellschaft[3] viel zur Lösung der neu entstehenden Probleme bei, schufen aber auch eine Vielzahl neuer Konflikte, die trotz der gleichzeitig stattfindenden Politisierung der bäuerlichen Bevölkerung nicht immer in den ritualisierten Formen demokratischer Auseinandersetzungen ausgetragen werden konnten.[4] Die Boykotte, Demonstrationen und Streikaktionen im bäuerlich-agrarischen Milieu nahmen Formen an, die in Industriegesellschaften gemeinhin als Protestaktionen bezeichnet werden. Zuweilen brachten sie sogar semantische Konstrukte hervor, die, wie der Boykott, eine sprachübergreifende Wirkmächtigkeit erzielten.[5] Trotzdem sind diese Protestaktionen in der allgemeinen Historiografie bisher kaum zur Kenntnis genommen worden. Im Rahmen einer Publikation zur Geschichte der Proteste erscheint deshalb zusätzlich zum Versuch, anhand einiger konkreter Beispiele auf dieses historiografisch betrachtet weitgehend brachliegende Feld hinzuweisen, vor allem eine Reflexion über die Frage angezeigt, worin die Ursachen des Ausblendens dieses Phänomens durch die Geschichtswissenschaft liegen und welche Rückwirkungen diese Verdrängung auf Letztere hat.

3 Juri Auderset, Peter Moser, Die Agrarfrage in der Industriegesellschaft. Wissenskulturen, Machtverhältnisse und natürliche Ressourcen in der agrarisch-industriellen Wissensgesellschaft (1850–1950), Wien 2018.

4 Zur Politisierung der bäuerlichen Bevölkerung vgl. beispielsweise Leen van Molle, A State for the Peasants or the Peasants for the State? The Two Faces of Belgian Agricultural Policy, 1830–1914, in: Nadine Vivier (Hg.), The State and Rural Societies. Policy and Education in Europe 1750–2000, Turnhout 2008, S. 159–176.

5 Der heute in vielen Sprachen weitverbreitete Begriff des Boykotts etwa geht darauf zurück, dass im Spätsommer 1880 im Westen Irlands Taglöhnerinnen, Landarbeiter und Pächter sich weigerten, für Charles Boycott, den Verwalter eines Gutsbetriebs, Erntearbeiten durchzuführen, ihm Produkte abzukaufen und Waren zu liefern. «Boykottieren» wurde in der Folge zu einem Synonym für Protestaktionen, die im deutschen Sprachgebiet vorher primär als «Verrufserklärung» bezeichnet worden waren. Zum Begriff Boykott vgl. Georg Sulzer, in: Naum Reichesberg (Hg.), Handwörterbuch der Schweizerischen Volkswirtschaft, Socialpolitik und Verwaltung, Bd. 1, Bern 1903, S. 617–621.

Sicher, die Missachtung der bäuerlich-agrarischen Proteste in Industriegesellschaften durch die Geschichtsschreibung hing lange Zeit auch mit einer desolaten Quellenlage zusammen. Bezeichnenderweise änderte sich daran auch in den letzten zwei Jahrzehnten kaum etwas, obwohl in dieser Zeit nicht nur in der Schweiz eine Vielzahl von Archivbeständen identifiziert, erschlossen und der Forschung zugänglich gemacht worden sind, die (auch) bäuerlich-agrarische Protestpraktiken dokumentieren.[6] Gehören revoltierende Bauern seit Jahrzehnten gewissermassen zum Standardrepertoire der frühneuzeitlichen Historiografie, so werden protestierende Bäuerinnen, streikende Landarbeiter, boykottierende Saisonniers und demonstrierende Bauern in Industriegesellschaften auch ein halbes Jahrhundert nach der markanten Ausweitung der Erkenntnisinteressen und Untersuchungsgegenstände in der Sozialgeschichte kaum als beachtenswert eingestuft.

Allerdings, so die Ausgangsbeobachtung dieses Beitrags, werden diese Protestaktionen in der Geschichtsschreibung nicht einfach übersehen, sondern können bei einer in den gängigen Mustern verlaufenden Thematisierung gar nicht als relevante historische Phänomene wahrgenommen werden, wodurch sie eher aus der Geschichte herausgeschrieben als diskutiert werden. Das zeigt sich etwa daran, dass in Überblickswerken zwar hin und wieder spektakuläre Bilder von Bauerndemonstrationen abgebildet werden, im Textteil auf die Motive und Zielsetzungen der Beteiligten sowie die Formen und Auswirkungen ihrer Proteste dann jedoch überhaupt nicht eingegangen wird.[7]

Der Hauptgrund für die kaum stattfindende Beachtung der bäuerlich-agrarischen Proteste in der Historiografie liegt, so die These dieses Beitrags, in der Hegemonie der für die Wahrnehmungen und Beschreibungen des Protestverhaltens von Akteuren in Industriegesellschaften entwickelten Semantik, die seit der Mitte des 20. Jahrhunderts fast ausschliesslich an industriellen Realitäten modelliert worden ist. Mit dem von den Sozialwissenschaften zur Verfügung gestellten Begriffsarsenal können jedoch weder die Ursachen noch die Formen und die Zielsetzungen vieler bäuerlicher Proteste sachlich adäquat benannt und damit inhaltlich korrekt beschrieben werden. Mit Begriffen wie Streik und Aussperrung lässt sich zwar das Protestverhalten von Arbeiterinnen und Unternehmern im Industriebereich relativ präzise beschreiben, zur Charakterisierung bäuerlich-agrarischer Protestaktionen hingegen eignen sich diese Begriffe kaum. Solange «Arbeitseinstellungen von selbständig Erwerbenden» in den Sozial- und Geisteswissenschaften per definitionem nicht als Streiks

6 Die Findmittel der vom Archiv für Agrargeschichte erschlossenen Archivbestände sind via das Onlineportal «Quellen zur Agrargeschichte» zugänglich, www.sources-histoirerurale.ch/afa (1. 10. 2019).

7 Vgl. beispielsweise Geschichte der Schweiz und der Schweizer, Basel 1986, S. 836 (Abbildung mit falscher Jahreszahl) und S. 847 (Text).

gelten,[8] fliessen bäuerliche Boykottaktionen ebenso wenig in die entsprechenden Statistiken ein wie Streiks von Frauen.[9] So schreiben Versuche zur Quantifizierung der Proteste in Industriegesellschaften bäuerlich-agrarische Protestaktionen aus dem historiografischen Mainstream heraus. Mit anderen Worten: Sie bilden nicht nur soziale und politische Realitäten ab,[10] sondern versuchen diese in eine für die Industriegesellschaften verständliche Sprache zu übersetzen, tragen damit aber im Bereich des Agrarischen nicht nur zu Erhellungen der Umstände bei, sondern auch zu deren Verdunkelungen, wie der niederländische Agrarsoziologe Jan Douwe van der Ploeg betont: «Science generates both knowledge and ignorance and one of the black holes it has created systematically obscures the ways in which peasants operate within the modern world. Thus the phenomenon of the peasant has been delegated to remote places hidden in history and the periphery. What science did was to create an image and model of the agricultural entrepreneur – a model that posits the farmer, his practices and the relations in which he is engaged as *they are supposed to be*.»[11] Die (Sozial-)Wissenschaften waren derart absorbiert, sich ihren Untersuchungsgegenstand so zu modellieren, dass er mit ihren Kategorien, Methoden und Theorien analysefähig wurde, dass man gar nicht mehr dazu kam, die Akteure und Akteurinnen in den bäuerlich-agrarischen Milieus zu befragen, wie die französische Soziologin Silvia Pérez-Vitoria argumentiert. «Personne ne voulait les entendre; on était trop occupés à se moderniser.»[12]

Wenn die modernen Sozialwissenschaften sich darauf kaprizieren, das Bäuerliche in den Industriegesellschaften so zu konzeptualisieren, wie es sein sollte, damit es untersuchungsfähig wird, stellt sich der Historiografie die interessante Aufgabe, dieses zeitspezifische «Bäuerliche» zu identifizieren, zu benennen, zu verstehen und zu deuten, um es historisch kontextualisieren zu können. Zugleich bietet sich der Geschichtsschreibung die Chance, für einmal ihrerseits befruchtend auf die Sozialwissenschaften einzuwirken, sodass auch diese in die Lage versetzt werden, die bäuerlichen Akteure so zu thematisieren, wie «sie sind» – und nicht nur zu bedauern, dass sie (noch) nicht so sind, wie sie sein sollten.[13] Zwar ist das Bäuerliche in den Diskursen der (post-) modernen Gesellschaften in der Tat marginal und, zumindest momentan, in die unbeleuchteten Winkel der Vergangenheit verdrängt. Aber ganz aus der (post)modernen

8 Bernard Degen, Streiks, in: Historisches Lexikon der Schweiz, Version vom 3. 12. 2013, www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D16528.php (1. 10. 2019).

9 Brigitte Studer, Frauen im Streik, in: NZZ Geschichte, März 2019, S. 56–67.

10 Jakob Tanner, Der Tatsachenblick auf die «reale Wirklichkeit». Zur Entwicklung der Sozial- und Konsumstatistik in der Schweiz, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 45 (1995), S. 94–108.

11 Jan Douwe van der Ploeg, The New Peasantry. Struggles for Autonomy and Sustainability in an Era of Empire and Globalization, London 2009, S. 17 (Hervorhebung im Original).

12 Silvia Pérez-Vitoria, Les paysans sont de retour. Essai, Arles 2005.

13 Marcel Jollivet, Pour une science sociale à travers champs. Paysannerie, ruralité, capitalisme (France XXe siècle), Paris 2001.

Gesellschaft verschwunden ist es bekanntlich nicht. Allein aufgrund ihres Potenzials zur Reproduktion ihrer biotischen Ressourcen im Produktionsprozess taucht die bäuerliche Landwirtschaft – und damit auch bäuerliches Protestverhalten – am Horizont sogar immer wieder von neuem auch als Hoffnungsschimmer auf.
Im vorliegenden Aufsatz geht es um die beiden im Titel angesprochenen Aspekte – also sowohl um die Persistenz als auch um die historiografische Vernachlässigung der bäuerlich-agrarischen Proteste in Industriegesellschaften. Zuerst wird anhand konkreter Protestaktionen in der Schweiz und in Irland an die raumzeitliche Ausdehnung, die soziale Diversität der beteiligten Akteurinnen und Akteure, die Vielfalt der AdressatInnen der erhobenen Forderungen sowie die Motive, Zielsetzungen und Methoden erinnert. Im zweiten Teil geht es dann um die Diskussion der Ursachen der Nichtthematisierung dieser Phänomene in der Historiografie.

Bäuerlich-agrarische Proteste in Irland und der Schweiz im 20. Jahrhundert

Streiks und Protestaktionen von Landarbeitern nach dem Ersten Weltkrieg

Die im 19. Jahrhundert in Grossbritannien zunehmende Nachfrage nach Schlachtvieh hat in Irland zur Etablierung einer exportorientierten Viehhaltung durch Ranchers und Graziers geführt, die sowohl die grossen Gutsbetriebe als auch die kleineren Pächter an die Ränder der ländlichen Gesellschaft drängten.[14] Dass im letzten Viertel des Jahrhunderts in Irland eine eigentliche «Verbäuerlichung» der Landwirtschaft stattfand, war auch eine Folge der in den 1880er-Jahren von den britischen Behörden in die Wege geleiteten Landreform, die es den bisherigen Pächtern ermöglichte, den von ihnen bewirtschafteten Boden nun auch käuflich zu erwerben.[15] Die meisten dieser bäuerlichen Familienbetriebe beschäftigten zu Beginn des 20. Jahrhunderts kaum familienfremde Arbeitskräfte. Doch in Teilen der Provinzen Leinster und Munster, wo nach wie vor Ackerbau betrieben und teilweise neu auch Milch für den Export in Form von Butter produziert wurde, spielten familienfremde Lohnarbeiter innerhalb der bäuerlichen Ökonomie eine nicht unwichtige Rolle. Gehörten nach dem Ersten Weltkrieg insgesamt rund 20 Prozent der statistisch erfassten Arbeitskräfte in der Landwirtschaft zur Kategorie der Landarbeiter, so waren es in einzelnen Grafschaften bedeutend mehr.[16]

14 Ernst Langthaler, Tiere mästen und essen. Die Fabrikation des globalen Fleisch-Komplexes, in: Lukasz Nieradzik, Brigitta Schmidt-Lauber (Hg.), Tiere nutzen. Ökonomien tierischer Produktion in der Moderne (Jahrbuch für Geschichte des ländlichen Raums 2016), Innsbruck 2016, S. 33–48.
15 Samuel Clark, Social Origins of the Irish Land War, Princeton 1979.
16 Berücksichtigte man die von der amtlichen Statistik systematisch marginalisierten weiblichen Arbeitskräfte, wären es eher 10 Prozent gewesen.

Es war denn auch in diesen Gebieten, in denen die Landarbeiter im 19. Jahrhundert versucht hatten, sich in eigenen Organisationen zusammenzuschliessen. So entstand in Cork die Irish Land and Labour Association (ILLA), die sich, aufbauend auf dem an lokalen Protestaktionen tausendfach skandierten Slogan «The land for the people and the road for the bullock», ebenso gegen die «Vergrasung» der Land(wirt-)schaft wie für höhere Löhne, bessere Arbeitsbedingungen und einen erleichterten Zugang zu Land für die Landarbeiter einsetzte.[17] Doch ähnlich wie die Aktivitäten der gleichzeitig entstandenen Verbände der Pächter wurden auch die Aktionen der ILLA zunehmend durch die von der irischen Unabhängigkeitsbewegung dominierten Protestagenda überlagert. An die Stelle der auf lokale Akteure fokussierten, nicht selten von Geheimbünden orchestrierten Protestaktionen wie der Verstümmelung von Vieh, der Zerstörung von Weidezäunen sowie der Bedrohung der Besitzer der Tiere trat zunehmend die Organisation von Protestversammlungen und die Verabschiedung von Resolutionen zuhanden der Politiker und Behörden in Dublin und London.

Die ab den 1880er-Jahren ins Zentrum der Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit tretenden Konfliktlinien zwischen irischen Nationalisten und britischen Imperialisten verdrängten die auf lokalen Ebenen stattfindenden Kämpfe um den Zugang zum Boden als Produktions- und damit Lebensgrundlage der lokalen Bevölkerung weitgehend aus dem Blickfeld der Öffentlichkeit. Wahrgenommen wurden ab den 1880er-Jahren fast nur noch diejenigen Protestierenden, die ein Bodenrecht forderten, das den Zugang zum Boden grundsätzlich denjenigen vorbehalten wollte, die ihn selbst bewirtschafteten, im Prinzip jedoch offen liess, wer genau das sein sollte.

Mit der Fokussierung der Öffentlichkeit auf die Auseinandersetzungen zwischen irischen Nationalisten und Pächtern auf der einen Seite und britischen Politikern und Behörden auf der anderen Seite verschwanden die sozialen Unterscheide und die daraus resultierenden Konflikte innerhalb der bäuerlichen Gesellschaft jedoch nicht. Das wurde spätestens in dem Moment unübersehbar, als sich mit der Irish Transport and General Workers Union (ITGWU) 1918 erstmals eine für die Industriegesellschaft charakteristische Organisation für die Anliegen der Landarbeiter einzusetzen begann.[18] Ausgelöst wurde dieses Engagement der ITGWU durch die 1917 von der (britischen) Regierung erlassenen Verpflichtungen zur Ausdehnung oder gar Neuaufnahme des Ackerbaus auf allen landwirtschaftlichen Betrieben. Das steigerte den Bedarf an Landarbeitern. Weil die Behörden mit der Etablierung des Agricultural Wages Board gleichzeitig Minimallöhne und Höchstarbeitszeiten für die Landarbeiter festsetzten, erhielt die ITGWU ein Instrument in die Hand, das ihr den organisatorischen Zusammenschluss der Landarbeiter erleichterte. Denn erstens

17 Dan Bradley, Farm Labourers. Irish Struggle 1900–1976, Belfast 1988, S. 24–43.
18 Vgl. Emmet O'Connor, A labour History of Ireland 1824–2000, Dublin 2011.

konnten die Minimallöhne gerichtlich eingeklagt werden. Und zweitens versetzten die Minimallöhne die ITGWU in die Lage, auch bei den in prekären Verhältnissen lebenden Landarbeitern einen zwar kleinen, aber regelmässig zu entrichtenden Mitgliederbeitrag zu erheben.

Die Landarbeiter nutzten ihren organisatorischen Zusammenschluss dazu, gemeinsam mit den gewerkschaftlichen Anliegen sowohl alte Forderungen wie auch neue Zielsetzungen zu formulieren und diese mit Streiks, Boykotten, Brandstiftungen, Sachbeschädigungen, Einschüchterungen sowie dem Verfassen von Resolutionen und der Beteiligung an Lohnverhandlungen auch durchzusetzen. Bei diesen zwischen 1919 und 1923 vielfach durchgeführten Protestaktionen ging es zwar immer auch um höhere Löhne und kürzere Arbeitszeiten – aber nicht selten auch um noch andere Anliegen. Oftmals wollten sich landlose Landarbeiter einfach an denjenigen Bauern rächen, die während der Landreform Land erwerben konnten, weil sie schon vor der Reform über Boden verfügten und deshalb von den gleichen Behörden, die im aktuellen Konflikt formal auf der Seite der Landarbeiter standen, gegenüber landlosen Landarbeitern bei der Landzuteilung bevorzugt behandelt worden waren. Und grosse Betriebe, die nach Ansicht der Landarbeiter (und vieler Bauern) in der Landreform hätten aufgeteilt werden müssen, wurden auch dann bestreikt und boykottiert, wenn sie eigentlich als vorbildliche Arbeitgeber anerkannt waren.

Die im Verlaufe der Auseinandersetzungen oft spontan vollzogenen Überlagerungen unterschiedlicher Anliegen und die situativ erfolgten Formulierungen immer neuer Zielsetzungen durch die Landarbeiter selbst irritierte und verunsicherte die mit Verhandlungsmandaten ausgerüsteten Gewerkschaftsfunktionäre oft nicht weniger als die Behörden und die bäuerlichen Arbeitgeber. In der ITGWU-Zentrale in Dublin nahm man die neuen Mitglieder aus der Provinz bezeichnenderweise als zu radikal und zugleich zu kompromissbereit wahr. Und Bäuerinnen und Bauern empörten sich zuweilen weniger über die Lohn- und Arbeitszeitforderungen ihrer Angestellten als darüber, dass die Verweigerung der Arbeit Ernten zerstörte und Tieren Schaden zufügte. Wenn Kühe nicht gefüttert und gemolken, Rinder nicht getränkt und Getreide nicht rechtzeitig geerntet wurde, so entstanden Leid und Schäden, unter denen sowohl die bäuerlichen Arbeitgeber als auch die Landarbeiter und ihre Familien litten, weshalb die radikalen Verhaltensweisen selten über einen längeren Zeitraum aufrechterhalten werden konnten. Das Protestverhalten der Landarbeiter unterlag den gleichen, sich aus der Nutzung lebender Ressourcen ergebenden Restriktionen wie dasjenige der Bauern. Deren Schwäche in den Auseinandersetzungen mit ihren Ausbeutern basierte «nicht nur auf ihrer sozialen Unterlegenheit und auf dem Mangel an kampfstarken Truppen», sondern war «in der bäuerlichen Ökonomie selbst begründet». Es war diese bäuerliche Ökonomie, die Bauern und Landarbeiter immer wieder zwang, «ihre Agitation für die Dauer der Ernte» einzustellen. «Auch wenn sie noch so militant sind», fasst Eric Hobs-

bawm seine Beobachtungen zusammen, «fesselt ihr Arbeitszyklus sie doch an ihr Schicksal».[19]

Dass nicht nur Landarbeiter, Landwirte, Gewerkschaften und die britischen Behörden in die Auseinandersetzungen involviert waren, sondern zunehmend auch die sich im Unabhängigkeits- und im Bürgerkrieg von 1919 bis 1923 als staatliche Alternative zur britischen Verwaltung zu etablieren versuchenden Akteure und Institutionen der irischen Unabhängigkeitsbewegung, machte den Verlauf der Konfliktlinien nicht gradliniger. Charakteristisch für die Auseinandersetzungen in der ländlichen Gesellschaft wurde ein unübersichtliches Konglomerat vielfältigster Protestaktionen, die oft ebenso stark auf die Versuche zur Regelung lokaler Konflikte zurückgingen wie Ausdruck der Formierung neuer Klasseninteressen waren. Die Adressaten der Proteste befanden sich sowohl in der unmittelbaren Nachbarschaft der Protestierenden als auch in den imperialen Zentren der angelsächsischen Welt. Wenn Landarbeiter «Sowjets» ausriefen und in Dörfern der Provinz Munster rote Flaggen hissten, so musste dies folglich ebenso wenig bedeuten, dass hier eine Bolschewisierung angestrebt wurde, wie die Forderung der Bauern nach einer Befreiung vom staatlichen Anbauzwang und einem ungehinderten Zugang zu den Exportmärkten ein Plädoyer für eine kapitalistische Ordnung darstellte, in der Wohnen und Arbeiten, Kapital und Arbeit sowie Produktion und Reproduktion entkoppelt und unterschiedlich geregelt werden.

Die Proteste und Streikaktionen von Landarbeitern im Südosten Irlands zwischen 1919 und 1923 waren weder ein anachronistisches Aufbäumen einer dem Untergang geweihten Klasse noch der Anfang ihrer klassenbewussten Organisation. So spontan die Konflikte 1919/20 aufbrachen, so schnell stürzte der organisierte Protest 1922/23 wieder zusammen. Die auf dem Hintergrund der dramatisch sinkenden Weltmarktpreise für Agrarprodukte ab 1921 nun in Dublin statt London beschlossene Rückkehr zum Exportregime der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg hatte zur Folge, dass praktisch nur noch über die Höhe der Reduktion, nicht über die eines Anstiegs der Löhne verhandelt werden konnte. Daran war die ITGWU aber ebenso wenig interessiert wie die Cumann-na-nGaedheal-Regierung in Dublin an der Aufrechterhaltung des Ackerbaus. Damit fielen sowohl die Nachfrage nach Arbeitsplätzen als auch die Rahmenbedingungen weg, die eine gewerkschaftliche Organisation der Landarbeiter zumindest ansatzweise möglich machten. Einzelne, zuweilen besonders heftig, aber kaum mehr mit der Billigung der ITGWU-Führung in Dublin ausgetragene Konflikte dauerten zwar noch bis 1923 an. Aber die ITGWU zog sich im Wesentlichen schon 1922 zurück. In Bezug auf die Landarbeiter kam sie zu einem noch radikaleren Schluss als Karl Marx in der Mitte des 19. Jahrhunderts mit Blick auf die Bauern: Nicht nur konnten sich die Landarbeiter aus der Sicht der ITGWU nicht selber vertreten, son-

19 Eric Hobsbawm, Bauern und Politik, in: Ungewöhnliche Menschen. Über Widerstand, Rebellion und Jazz, München 2001, S. 189–213, hier S. 201.

dern ihre Anliegen konnten auch von einer Organisation der Industriearbeiterschaft nicht wirklich vertreten werden, solange sie (noch) nicht «reine» Landarbeiter waren und oftmals lieber Bauern als «richtige» Proletarier werden wollten.
Was bedeutete der Ausgang der Streikaktionen der frühen 1920er-Jahre für die Landarbeiter selber? Welche Schlüsse zogen sie aus dem Ausgang der Konflikte? Dazu gibt es wenig Quellen und kaum Untersuchungen. Sicher ist, dass nur wenige als Mitglieder in der ITGWU blieben. Die meisten gehörten fortan, wie schon vor dem kurzfristigen Engagement der ITGWU, keiner Gewerkschaft mehr an. Ein Teil von ihnen schloss sich ein Jahrzehnt später neu entstehenden bäuerlichen Organisationen an, deren Basis teilweise aus den gleichen Patrons bestand, mit denen sie sich zu Beginn der 1920er-Jahre erbitterte Auseinandersetzungen lieferten. Das ist weniger die Folge eines wenig klassenbewussten Verhaltens, als vielmehr ein Indiz für den hybriden Charakter ihrer Klassenlage – also ein Charakteristikum, das sie mit den Bauern und Bäuerinnen teilten.
So wenig erstaunlich das teilweise gemeinsame Vorgehen von Bauern und Landarbeitern in den 1930er-Jahren vor dem Hintergrund ihrer sozioökonomischen Lage und ihrer sozialen Aspirationen war, so erklärungsbedürftig ist, weshalb sie sich dabei ausgerechnet von einer Bäuerin vertreten liessen, deren sozialer Herkunft beide Gruppierungen mehr als nur skeptisch gegenüberstanden.

Demonstrationen und Boykotte von Bauern und Bäuerinnen

«One summer's day in 1933 I strolled into the mansion House, Dublin, to a Farmers' Convention», schrieb Elizabeth Bobbett 1945 – und fügte an: «I admit I felt very shy as I found there was only one other woman present in a very large audience.»[20] Nicht einmal sechs Jahre später, im Frühling 1939, führte die Bäuerin, auf einem Schimmel reitend, einen mehrere Tausend Bauern und Bäuerinnen zählenden Protestzug durch Dublin an. Organisiert worden war die Demonstration im Rahmen einer von der Irish Farmers' Federation (IFF) durchgeführten Streikaktion.[21] Adressiert war diese Kampagne primär an die 1932 an die Macht gekommene Fianna-Fáil-Regierung, die sich weigerte, mit der 1936/37 gegründeten IFF über deren Anliegen zu verhandeln. Inhaltlich ging es den Protestierenden in erster Linie um eine Steuerreform und eine Entschädigung für die grossen Einbussen, die sie als Folge des von der Fianna-Fáil-Regierung 1933 verursachten Wirtschaftskrieges mit Grossbritannien, der bis 1938 dauern sollte, erlitten hatten.
Elizabeth Bobbett, der organisatorische und intellektuelle Kopf der in den 1930er-Jahren neu entstehenden bäuerlichen Protestbewegung hatte 1919 in Kilbride, in der Grafschaft Wicklow, von ihren Eltern einen grossen, allerdings stark verschuldeten

20 Elizabeth Bobbett, in: IFF-Yearbook, Dublin 1945, S. 17–22.
21 Wicklow People, 22. 4. 1939.

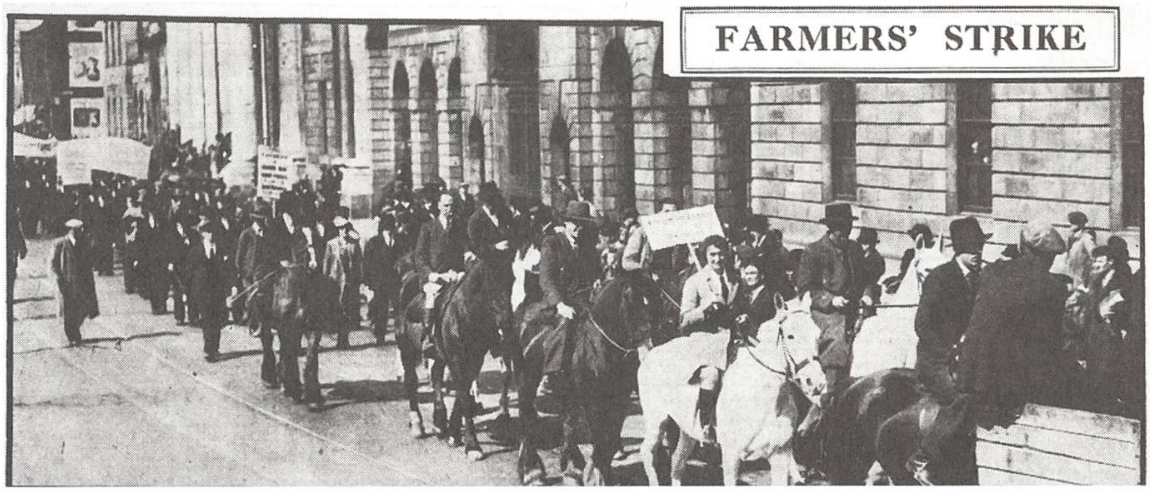
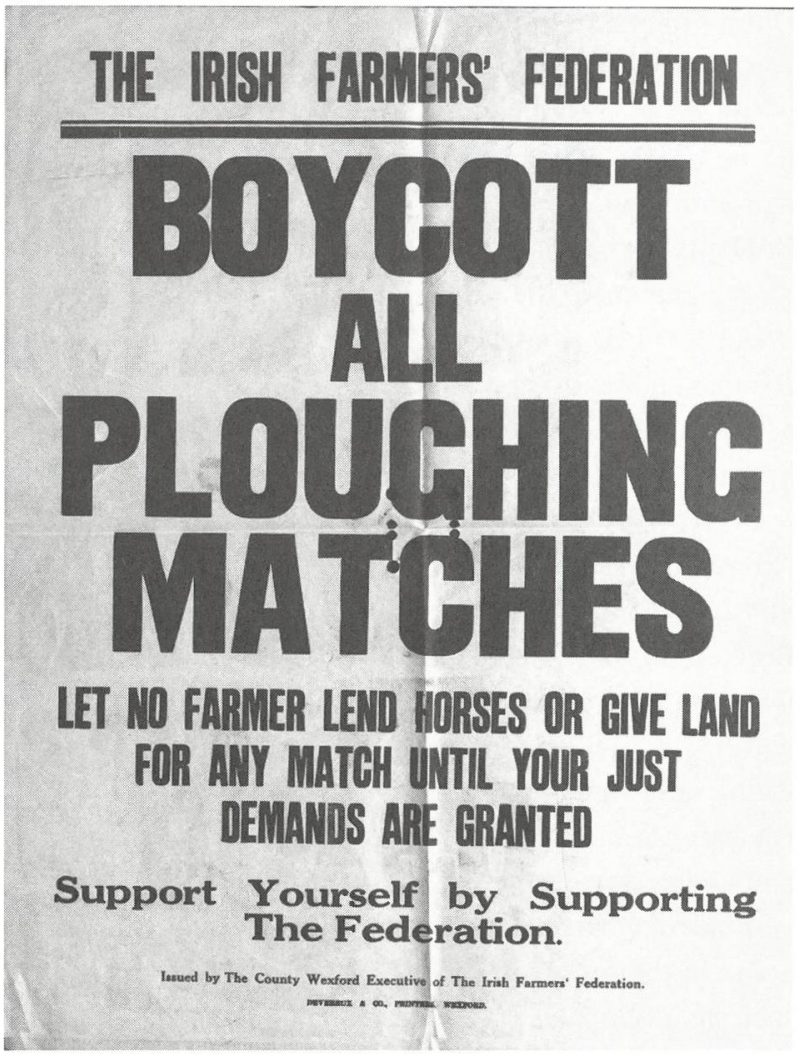


Abb. 1: Die Bäuerin Elizabeth Bobbett, Generalsekretärin der Irish Farmers' Federation, an der Spitze des Demonstrationszuges der streikenden Bauern im April 1939 in Dublin. Bild: Irish Press.

Hof übernommen. Wegen steigender Hypothekarzinsen, Exportbeschränkungen und den während des Handelskrieges mit Grossbritannien dramatisch fallenden Produktepreisen sowie der Erhöhung der Lokalsteuern geriet sie, wie viele Bauern, in ernsthafte finanzielle Schwierigkeiten. Als die Behörden Bobbett Ende 1932 wegen Steuerschulden einklagten, musste sie Anfang Mai 1933 einem Gericht ihre finanzielle Lage darlegen. Was von vielen Bauern als demütigende Blossstellung gefürchtet wurde – die Lokalpresse berichtete zuweilen in allen Details über solche Gerichtsverhandlungen –, nutzte die ledige Bäuerin, um die Öffentlichkeit auf die Lage der Produzierenden aufmerksam zu machen. Gleichzeitig trat sie der United Farmers' Protection Association (UFPA) als Mitglied bei. Die 1929 gegründete UFPA setzte sich vor allem für eine Entschuldung derjenigen Betriebe ein, die im und nach dem Ersten Weltkrieg zu inflationären Preisen erworben worden waren.
Im Herbst 1933 übernahm Elizabeth Bobbett das Amt der Sekretärin in ihrer lokalen UFPA-Sektion. Und schon im folgenden Jahr wurde sie zur Geschäftsführerin der Organisation in der Grafschaft Wicklow gewählt. Diese Funktion benutzte sie, um die Gründung einer Dachorganisation auf der nationalen Ebene voranzutreiben, der sowohl die bisherigen als auch neu entstehende bäuerliche Fach- und Ortsgruppierungen beitreten sollten, damit die Bauernschaft mit einer Stimme gegenüber Regierung und Verwaltung auftreten und argumentieren konnte. An der im Frühling 1937 erfolgten Gründung der Irish Farmers' Federation (IFF) war Bobbett ebenso führend beteiligt wie in der Folge an deren Aktivitäten. Sie diente der IFF in den nächsten zwei Jahrzehnten sowohl als Generalsekretärin als auch als Strategin, Sprachrohr und Aktivistin.


THE IRISH FARMERS' FEDERATION

BOYCOTT ALL PLOUGHING MATCHES

LET NO FARMER LEND HORSES OR GIVE LAND FOR ANY MATCH UNTIL YOUR JUST DEMANDS ARE GRANTED

Support Yourself by Supporting The Federation.

Issued by The County Wexford Executive of The Irish Farmers' Federation.

Abb. 2: Plakate für die Historiografie: Noch bevor die Aufrufe der Bäuerinnen und Bauern zum Boykott der Pflugwettbewerbe in den Grafschaften Wicklow und Wexford im Januar 1940 in den Dörfern aufgehängt werden konnten, wurden sie von der Polizei beschlagnahmt (und archiviert). Bild: National Archives of Ireland, Dublin.

Elizabeth Bobbetts Hauptziel, die Schaffung eines Landwirtschaftsrates zur Etablierung korporatistischer Beziehungen zwischen der Regierung und der organisierten Bauernschaft, erreichte die IFF jedoch nie. Dieses Scheitern ist teilweise darauf zurückzuführen, dass es ihr nicht gelang, die IFF als Dachorganisation aller wichtigen bäuerlichen Organisationen zu etablieren. Ebenso entscheidend war jedoch, dass die Regierung gar keine institutionalisierten Beziehungen mit der bäuerlichen Bevölkerung eingehen wollte. Das wirtschaftliche Hauptanliegen Fianna Fáils in den 1930er-Jahren bestand in der Schaffung von Marktordnungen, in denen sich eine einheimische Industrie entwickeln konnte. Da die Bevölkerung in Irland seit der Mitte des 19. Jahrhunderts kontinuierlich schrumpfte und nicht, wie in den europäischen Staaten, zunahm, war die Ernährungssicherung nach der grossen Hungersnot nur noch ein punktuelles Anliegen in Irland. An einer Kooperation mit Bauern und Bäuerinnen war die Regierung nur in ausgewählten Bereichen wie dem Zuckerrüben- und Getreideanbau sowie der Trinkmilchproduktion im Umfeld der grossen Städte Cork und

Dublin interessiert. Die nach dem Unabhängigkeitskrieg über die politische Macht verfügenden nationalistischen Politiker erblickten in den ehemaligen Pächtern, mit denen sie ab den frühen 1880er-Jahren erfolgreich für eine Landreform und die politische Unabhängigkeit gekämpft hatten, in der Zwischenkriegszeit primär unliebsame Konkurrenten, wenn sich diese zusammenzuschliessen versuchten.

Bobbetts verbandspolitisches Engagement und ihre in der Presse veröffentlichten Stellungnahmen, die sie, ähnlich wie ihre Berufskollegin Augusta Gillabert-Randin in der Schweiz, immer wieder mit feministischen Positionen anreicherte, irritierten Beamte und Politiker gleichermassen. Vom Herbst 1937 an wurde sie von den Behörden als treibende Kraft der Radikalisierung bäuerlicher Positionen identifiziert und in der Folge von der Polizei ebenso systematisch observiert wie von der Regierung ignoriert. Nach der Unterdrückung eines zwei Wochen dauernden Milchstreiks im November 1939 gehörte Bobbett zu denjenigen IFF-Exponenten, die nicht mehr lediglich den Rücktritt des Ministers für Landwirtschaft verlangten. Sie rief nun offen zum Boykott der nach dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs für die gouvernementalen Bestrebungen zur Ernährungssicherung symbolisch besonders wichtigen Pflugwettbewerbe auf. Gäbe es keine Polizeirapporte über diese Protestaktionen, wüssten wir kaum, dass sie stattgefunden haben. Denn einzig die *Farmers' Gazette* wies in einer Ausgabe Anfang Februar 1940 darauf hin, als sie berichtete, wie Elizabeth Bobbett und andere Bäuerinnen die Durchführung eines Pflugwettbewerbs in Baltinglass zu verhindern versuchten. «In spite of the very cold day these women paraded for several hours in the forenoon [...]. A number of banners were carried bearing the slogans such as: ‹Politicians, hands off ploughing matches until you deserve our co-operation›, ‹women on the land demand a living wage; we demand justice›, ‹Don't insult us with loans, compensate us for our economic war losses›.»[22]

Sowenig die zeitgenössische Öffentlichkeit von diesen «hidden-protests» erfuhr, so wenig thematisieren seither Historiografie und Gender-Studies in Irland das Engagement Bobbetts. War ihr Frausein entscheidend für ihre politische und gesellschaftliche Marginalisierung, so trägt ihr Status als Bäuerin offenbar entscheidend dazu bei, dass ihr Wirken heute sogar von einer genderbewussten Historiografie ignoriert wird, obwohl sie umfangreiche, wenn auch weitverzweigt aufbewahrte Quellen hinterlassen hat.[23]

22 Farmers' Gazette, 10. 2. 1940.

23 Peter Moser, Partizipation ohne Integration? Das gesellschaftspolitische Engagement der Bäuerinnen Elizabeth Bobbett und Augusta Gillabert-Randin in der Schweiz und in der Republik Irland, in: Norbert Franz et al. (Hg.), Identitätsbildung und Partizipation im 19. und 20. Jahrhundert, Frankfurt am Main 2016, S. 101–130.

Milchkriege

Kurz vor dem Ersten Weltkrieg fanden in der Schweiz drei sogenannte Milchkriege statt. Dabei sprachen die Beteiligten – Produzenten, Händler, Verarbeiter und Konsumentinnen und Konsumenten von Milch – selber von «kriegerischen» Auseinandersetzungen, wenn sie ihre unterschiedlichen Handlungen im Zusammenhang mit der Frage der Gestaltung des Milchpreises legitimierten. Als kriegerisch wahrgenommen wurden Boykott-, Protest- und Streikmassnahmen, mit denen die im 19. Jahrhundert eingeführten ritualisierten Formen der politisch legitimierten Auseinandersetzungen bewusst verletzt wurden, um die Grenzen des im politischen Alltag Sag- und Verhandelbaren zu verschieben. Bei den Versuchen, bisher akzeptierte Regeln zur Disposition zu stellen, ging es vordergründig zwar immer um die Höhe der Milchpreise, gleichzeitig aber auch um die viel grundsätzlichere Frage, wer bei der Festlegung der Preise aus welchen Gründen welche Rollen spielen sollte. An den Auseinandersetzungen beteiligt waren Vertreter der Produzierenden, der Verarbeiter, das heisst in erster Linie Käser und Hersteller von Kondensmilch, der Konsumierenden von Trinkmilch und Milchprodukten im Inland sowie der Käseexporteure. Das zentrale Resultat der Auseinandersetzungen bestand in der Schaffung neuer Marktordnungen, die während und nach dem Ersten Weltkrieg von den Beteiligten flächendeckend umgesetzt und staatlich sanktioniert wurden. In ihren Grundzügen hatten diese Marktordnungen bis in die 1990er-Jahre Bestand, obwohl sie bereits ab den 1950er-/60er-Jahren von neuen Akteuren im Handelsbereich infrage gestellt wurden.[24]

Ausgangspunkt der Milchkriege bildete die Praxis, wonach der Preis, den die Produzenten für ihre Verkehrsmilch – also jene Milch, die sie nicht zur Ernährung der auf dem Hof und im Haushalt lebenden und arbeitenden Tiere und Menschen brauchten – erhielten, direkt vom sogenannten Weltmarktpreis für Hartkäse abgeleitet wurde. Konkret verlief der Preisbildungsmechanismus so, dass die Käseexporteure vom Erlös, den sie in den westlichen Metropolen von den Detaillisten für ihren Hartkäse aus Schweizer Milch realisierten, ihre Aufwendungen und Margen abzogen und den Milchproduzenten dann denjenigen Betrag auszahlten, der übrig blieb. Dank einer straffen Organisation und einem monopolisierten Wissen über die Verhältnisse auf den Märkten in den urbanen Zentren der westlichen Welt konnten die Handelshäuser der Exporteure diese Politik gegenüber den in Hunderten von Käsereigenossenschaften

24 Zu den Milchkriegen vgl. Peter Moser, Beat Brodbeck, Milch für alle. Bilder, Dokumente und Analysen zur Milchwirtschaft und Milchpolitik in der Schweiz im 20. Jahrhundert, Baden 2007, S. 54–91; Béatrice Ziegler, Der Bieler «Milchkrieg» 1930/31: Konsumentinnen organisieren sich, in: Schweizerische Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialgeschichte (Hg.), Geschichte der Konsumgesellschaft. Märkte, Kultur und Identität (15.–20. Jahrhundert), Zürich 1998, S. 117–132; zu der in den 1950er-/60er-Jahren einsetzenden Kritik an den Marktordnungen Juri Auderset, Peter Moser, Permanenz des Unbehagens. Epistemischer Wandel und agrarpolitische Re-Regulierung im Zeitalter des Neoliberalismus, in: Regula Ludi, Matthias Ruoss, Leena Schmitter (Hg.), Zwang zur Freiheit. Krise und Neoliberalismus in der Schweiz, Zürich 2018, S. 37–61.

zusammengeschlossenen Milchproduzenten durchsetzen, gab es doch nur wenige unabhängige oder genossenschaftlich organisierte Käseexporteure. Diese Form der Milchpreisbildung funktionierte so lange, wie die Produzenten keine statistisch präzisen Kenntnisse von den Verhältnissen auf den europäischen und amerikanischen Käsemärkten hatten. Das änderte sich jedoch um die Jahrhundertwende, als der Schweizerische Bauernverband (SBV) mit dem Schweizerischen Bauernsekretariat (SBS) eine wissenschaftliche Abteilung schuf, welche den auf der regionalen und nationalen Ebene neu entstehenden Verbänden der Milchproduzenten nützliche Zahlen lieferte.

Zusammen mit der steigenden Nachfrage nach Konsummilch in den stark wachsenden Städten ermöglichte das neue Wissen den Produzenten, die von den Käseexporteuren als «Naturgesetze» postulierten Preisbildungsmechanismen infrage zu stellen. Unter der Führung von Ernst Laur, dem numerisch versierten Vorsteher des SBS, strebten sie nun an, den Preis für Milch künftig nicht mehr von einem (fiktiven) Weltmarktpreis für Käse abzuleiten, sondern von allen an der Wertschöpfung beteiligten Gruppierungen unter Berücksichtigung der Produktionskosten und des gesundheitlichen Wertes der Milch, der Kosten der Händler und Verarbeiter sowie der Kaufkraft der Konsumierenden auszuhandeln.

Gegen diese neue, von den Vertretern der Produzenten entwickelte, von den Gegnern als «theoretisch» verschriene Milchpolitik begannen sich zuerst die Milchkäufer in der Ostschweiz zu wehren. Sie drohten 1908 mit einem Einkaufsboykott, legten eine «Kriegskasse» an und stellten einen «General-Streik» in Aussicht. Auf die schweizweite Ausweitung dieser Opposition gegen das Verhalten der Milchproduzenten reagierten Letztere mit der Gründung einer eigenen Exportgesellschaft, der Emmental AG, mit der sie das Einkaufskartell der Exporteure 1911 erfolgreich aufbrechen und so Preisverhandlungen erzwingen konnten. Im folgenden Jahr verlagerten sich die «kriegerischen» Auseinandersetzungen ins Gebiet der Konsummilchversorgung und der Milchsiedereien, die aus Frischmilch Kondensmilch für den Export herstellten. Diese Ausdehnung illustriert, dass sowohl der Verband Schweizerischer Konsumvereine (VSK) als auch die Milchsiedereien realisierten, welch grundlegende Veränderungen die neuen Preisbildungsmechanismen zur Folge hätten, wenn sie in allen Gebieten zum Tragen kommen würden.

Im Vergleich zu den Exporteuren in den Jahren 1908–1911 waren die Konsumvereine und Fabrikanten von Kondensmilch 1912 in einer ungleich stärkeren Position, stiegen in diesem Jahr die Milcheinlieferungen doch stark an, sodass sie die materiellen Begehren der Produzierenden weitgehend zurückweisen konnten. Aber das Prinzip einer verhandlungsbasierten Preisfestlegung hat sich in den Köpfen trotzdem festgesetzt. Das Abkommen vom Herbst 1913 zwischen den Produzenten und Käufern von Milch bildete deshalb gewissermassen sowohl den Abschluss einer alten als auch den Beginn einer neuen Marktordnung. Die zwischen Produzierenden, Verarbeitern,

Abb. 3: In der Romandie protestierten Bauern und Bäuerinnen 1945 auch gegen das Verhalten der eigenen, in komplexe Marktordnungen eingebundenen Milchverbände. Bild: Archiv für Agrargeschichte, Bern.

Exporteuren und Konsumierenden ausgehandelte privatrechtliche Regelung wurde im Ersten Weltkrieg durch die staatlichen Eingriffe zur Produktions- und Konsumlenkung überlagert und mit der Gründung der für den Export zuständigen Schweizerischen Käseunion institutionell gefestigt.[25]

Die neue, auf präzisem, aber immer auch interpretationsbedürftigem Zahlenmaterial basierende Milchmarktordnung hatte nicht etwa zur Folge, dass es keine die üblichen politischen Verhandlungsrituale verletzenden Protestaktionen mehr gegeben hätte. Aber die neuen, kollektiv ausgetragenen Protestaktionen fanden nun innerhalb des Settings der einzelnen Gruppierungen statt: Also beispielsweise zwischen den Milchproduzenten und ihren Milchverbänden oder zwischen Konsumentinnen und Konsumvereinen, wie beispielsweise am «Milchkrieg» in Biel Anfang der 1930er-Jahre und am Streik von Produzenten in der Romandie in den 1940er-Jahren ersichtlich wird. Als die im Hausfrauenverein Biel organisierten Frauen 1931 vom Milchhandel

25 Dorothee Ryser, Im Dienst der gelenkten Wirtschaft. Die Regulierung des schweizerischen Käsemarkts, ca. 1914–1999, Dissertation Universität Basel, 2018.

Abb. 4: Auch in neuen Marktordnungen entstehen immer wieder Konflikte: Aufruf bäuerlicher Organisationen in der Schweiz zum europaweiten Milchstreik im Herbst 2008. Bild: Archiv für Agrargeschichte, Bern.

eine Rückkehr zu den im Ersten Weltkrieg aufgehobenen Hauslieferungen der Milch verlangten, stellte sich, der Logik der neu etablierten Ordnung folgend, der dem Verband Schweizerischer Konsumvereine (VSK) angehörende lokale Konsumverein denn auch nicht auf die Seite seiner Mitglieder, der Hausfrauen, sondern unterstützte die Konkurrenz, den privaten Milchhandel, indem er sich ebenso wie dieser weigerte, die Hauslieferungen ohne spezielle Abgeltung wieder aufzunehmen. Ihren Mitgliedern gegenüber gleich kompromisslos verhielten sich die Verbände der Milchproduzenten in der zweiten Hälfte der 1940er-Jahre, als Bauern in der Romandie mit einem Lieferboykott einen die Kosten ihrer Produktion deckenden Milchpreis erzwingen wollten. Dass diese Bestrebungen scheiterten, lag dann auch primär am Verhalten der Milchverbände, die die Molkereien in Genf und Lausanne zur Sicherstellung der Versorgung mit Milch aus der Deutschschweiz belieferten.

Trotzdem blieben die Milchstreiks nicht ohne Langzeitwirkung. Aktivisten wie Auguste Maeder spielten bei der Anfang der 1950er-Jahre gegründeten bäuerlichen

Oppositionsgruppierung Union des producteurs suisses (UPS, heute: Uniterre) noch lange eine wichtige Rolle. Die UPS erinnerte mit ihren Protestaktionen die Verbände, Behörden und Politiker während Jahrzehnten daran, dass auch die für die westlichen Industriegesellschaften charakteristische (Agrar-)Politik der «Integration durch Unterordnung»[26] das Aufbrechen offen ausgetragener Konflikte nicht verhindern konnte. Sowenig verhandlungsbasierte Marktordnungen Protestaktionen obsolet machten, so wenig schuf die mit den Agrarreformen in den 1990er-Jahren einsetzende Rückkehr zu Marktordnungen, in denen die Kaufkraft, nicht die beteiligten AkteurInnen bestimmen sollte, was produziert werden sollte, die gleichen Konfliktlinien wie in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg. Das zeigte sich spätestens im europaweit ausgetragenen Milchstreik von 2008, in denen sich Produzenten dagegen wehrten, dass die Verarbeiter und der Handel die Preise einseitig bestimmen konnten und dabei von den organisierten KonsumentInnen zumindest symbolisch unterstützt wurden.

Proteste südeuropäischer Saisonarbeiter gegen das Essen in Schweizer Bauernküchen

«Sie vertragen die Kost unserer Bauern nicht», heisst es 1961 in einem Zeitungsbericht über südeuropäische Landarbeiter auf Bauernhöfen in der Schweiz.[27] So plakativ und wenig repräsentativ diese Aussage auch war, so weist sie doch immerhin darauf hin, dass auf den Höfen zuweilen nicht nur die auszuführenden Tätigkeiten, die Länge der Arbeitszeit, die Wohnverhältnisse und die Löhne verhandelt wurden. Am Küchentisch wurde auch das in der Regel von den Bäuerinnen oder ihren Töchtern zubereitete Essen diskutiert, kritisiert, gelobt oder zurückgewiesen. Ob die italienischen und spanischen, später dann portugiesischen, tunesischen, marokkanischen, türkischen oder jugoslawischen Saisonarbeiter das Essen, das in den Nachkriegsjahrzehnten in Bauernküchen auf den Tisch kam, mochten oder nicht, war von grosser Relevanz für das Verhältnis zwischen Bäuerinnen und Landarbeitern. Denn anders als in der Industrie arbeiteten in der Landwirtschaft Arbeitgeber und Arbeitnehmer praktisch immer zusammen, wohnten unter dem gleichen Dach und hatten mehrmals täglich am gleichen Tisch die gleichen Speisen auf dem Teller. Die enge Verzahnung von Arbeit, Wohnen und Essen auf den Höfen führte zur Herausbildung einer Art «Betriebsgemeinschaft», das heisst einem sozialen Kosmos von Ungleichen, in dem sich das Arbeiten, Sprechen, Wohnen und Essen von Männern, Frauen und Kindern

26 Peter Moser, Tony Varley (Hg.), Integration through Subordination. The Politics of Agricultural Modernisation in Industrial Europe, Turnhout 2013.

27 Zum Folgenden vgl. Peter Moser, Bohnen, Speck und Schnaps oder Weissbrot, Bananen und Salami? Über das Konflikt- und Kooperationspotenzial der Pidgin-Essenskultur auf Bauernhöfen in der Schweiz in den 1950/60er-Jahren, in: Lars Amenda, Ernst Langthaler (Hg.), Kulinarische «Heimat» und «Fremde». Migration und Ernährung im 19. und 20. Jahrhundert (Jahrbuch für Geschichte des ländlichen Raumes 2013), S. 109–123.

unterschiedlicher Nationalitäten, religiöser Affiliationen und politischer Überzeugungen überlagerten, miteinander in Konflikt gerieten und oftmals auch gegenseitig beeinflussten. Eine Kritik oder gar Zurückweisung von Speisen am Küchentisch hatte mitunter Folgen über den Einzelfall hinaus und wurde deshalb zu einem Politikum, das von der Politik kaum gelöst werden konnte.

Als sich im Kanton Bern Anfang der 1950er-Jahre italienische Saisonniers nicht nur über die im Sommer langen Arbeitszeiten auf den Höfen, sondern auch über den ihnen in den Bauernküchen aufgetischten Speck, die Bohnen und den Zwetschgenkuchen beschwerten, ging die daraufhin eingesetzte Untersuchungskommission auf den letzteren Punkt nicht näher ein. Das Problem blieb jedoch relevant. Ja es schuf auf den Höfen gewissermassen ein täglich wiederkehrendes Ärgernis sowohl für die Essenden als auch für die Kochenden. Dabei reagierten die Bäuerinnen zuweilen mit offener Empörung auf die Kritik der jungen Landarbeiter, galten doch gerade die vielfach am heftigsten kritisierten Speisen in ihrem sozialen Umfeld als saisonale Leckerbissen, deren Zubereitung mit besonderer Sorgfalt erfolgte und von anderen Mitgliedern der bäuerlichen Betriebsgemeinschaft geschätzt wurden.

Eine im Alltag zumindest halbwegs taugliche Lösung bildete sich in Bern anlässlich der kantonalen Inspektionen der Saisonniers beschäftigenden Höfe heraus. Diese Kontrollen wurden teilweise vom zuständigen Regierungsrat gemeinsam mit einem Vertreter der italienischen Botschaft durchgeführt. Dabei setzte sich der Landwirtschaftsdirektor in der Regel zur Bäuerin in die Küche, wo er den Zwetschgenkuchen loben konnte, während der Gesandte dem Saisonnier auf dessen Zimmer als Gesprächspartner und Vertrauensperson zur Verfügung stand. Dieses asymmetrische Arrangement einer geteilten Ehrerbietung an die Kochenden und die Essenden trug viel zur Wiederherstellung verletzter Ordnungen in der Küche bei und zementierte die auf den Höfen und in der Gesellschaft herrschenden Arbeits- und Geschlechterordnungen.

Kontingenter fielen die Auswirkungen im Küchenbereich auf den Höfen aus, trugen die kulinarischen Konflikte hier doch zur Etablierung einer von südlichen Einflüssen geprägten Pidgin-Essenskultur bei, die vielerorts auch dann noch praktiziert und weiterentwickelt wurde, wenn die Saisonniers die Höfe längst wieder verlassen hatten. Vor allem in den Haushalten, in denen auch weibliche Jugendliche zur Betriebsgemeinschaft gehörten (und damit auch in der Küche über Rechte und Pflichten verfügten), etablierten sich – nicht immer zur Freude der einheimischen Dienstboten und Bauern – schon bald Variationen jener «exotischen» Speisen, die die Landarbeiter aus dem Süden oft sehnlichst vermisst hatten.

Ursachen der Nichtwahrnehmung bäuerlich-agrarischer Proteste durch die Geschichtsschreibung

Der Zweck der kurzen Rekapitulation konkreter Streik- und Boykottmassnahmen von Landarbeitern, Bäuerinnen, Bauern und Saisonniers dient primär der Dokumentation bäuerlich-agrarischer Protestaktionen, die von der Historiografie häufig übersehen werden. Es geht also darum, an die unterschiedlichen Räume, AkteurInnen und Methoden zu erinnern und darauf hinzuweisen, dass Bäuerinnen sowohl Streiks und Boykotte organisierten als auch bestreikt und boykottiert wurden, dass Bauern in den allermeisten Fällen nicht nur Unternehmer, sondern zugleich immer auch ihre eigenen Arbeiter waren, dass Landarbeiter streikten, um Bauern zu werden, und dass bäuerliche Protestaktionen nicht nur vor den Regierungsgebäuden in den europäischen Hauptstädten inszeniert wurden, sondern zuweilen auch nachts in den Hügeln von Wicklow oder in Bauernküchen im Emmental. Wie in der Einleitung erwähnt, wird die Nichtthematisierung der vielfältigen bäuerlichen Protestformen jedoch nicht einfach auf eine mehr oder weniger zufällig passierende Ignorierung zurückgeführt, sondern vielmehr als konkrete Folge einer bestimmten Art und Weise der Konzeptualisierung bäuerlichen Verhaltens in Industriegesellschaften durch die Sozial- und Geisteswissenschaften interpretiert.

Auf die Probleme, die entstehen, wenn die ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts an industriellen Realitäten entwickelte Begrifflichkeit zur Analyse des bäuerlichen Wahrnehmens, Denkens und Handelns in Industriegesellschaften herangezogen wird, hat die französische Agrarsoziologie schon nach dem Zweiten Weltkrieg hingewiesen. So erklärte Henri Mendras 1959: «[...] dans un pays capitaliste aucune des catégories élémentaires qui permettent de définir la situation de chacun n'est applicable au paysan.»[28] Und Claude Crignon kam Mitte der 1970er-Jahre gar zum Schluss, dass «les paysans» in der Sprache der modernen Sozialwissenschaften letztlich «unklassierbar» seien.[29]

Der Hauptgrund für die nur sehr begrenzte Nützlichkeit der in den Sozial- und Geisteswissenschaften im 20. Jahrhundert entwickelten Theorien zur Analyse des Verhaltens bäuerlicher Akteure liege primär darin, dass sie nicht am Untersuchungsgegenstand selbst modelliert, sondern weitgehend unkritisch von der Analyse einer «qualitatively different urban capitalist society» auf agrarische Verhältnisse übertragen würden, argumentierte in der Folge der britische Soziologe Theodor Shanin.[30] Er versuchte deshalb, eine dem Untersuchungsgegenstand adäquate Begrifflichkeit

28 Henri Mendras, Sociologie de la campagne française, Paris 1959, S. 113.

29 Claude Crignon, Le paysan inclassable, in: Actes de la recherche en sciences sociales 1/4 (1975), S. 82–87.

30 Teodor Shanin, The Awkward Class. Political Sociology of Peasantry in a Developing Society: Russia 1910–1925, Oxford 1972, S. 6.

zu entwickeln. Zur Bezeichnung der bäuerlichen Bevölkerung in modernen Gesellschaften schlug er den Begriff «awkward class» vor.

Die Charakterisierung der bäuerlichen Bevölkerung als *awkward*, also als schwierig, sperrig oder renitent, erweist sich beim Versuch zur Identifikation und analytischen Erfassung bäuerlicher Proteste in Industriegesellschaften in der Tat als fruchtbar, denn die bäuerliche Bevölkerung ist ganz offensichtlich nicht nur eine «Klasse mit wenig Klassenprofil»,[31] sondern auch eine «Klasse Überlebender»,[32] der in den Sozialwissenschaften seit der Mitte des 19. Jahrhunderts bezeichnenderweise kaum mehr ein Überleben zugetraut wird. Auf dem Hintergrund der sozialen Anonymisierung und räumlichen Ausweitung der Handelsbeziehungen, der zunehmenden Arbeitsteilung sowie der steigenden Konzentration bei der Herstellung wichtiger – aber bezeichnenderweise lange nicht aller[33] – Produktionsmittel gewann praktisch in allen Milieus der kapitalistischen Industriegesellschaften die Erwartung Oberhand, dass die regional sehr unterschiedlichen agrarischen Wirtschafts- und Lebensformen von den gleichen sozioökonomischen Polarisierungs- und Homogenisierungsprozessen erfasst und modelliert würden wie die Industrie, sodass der sich im Gang befindliche Transformationsprozess von einer Agrar- zu einer Industriegesellschaft auch im Agrarsektor eine kleine Zahl kapitalistischer Unternehmer und ein Heer proletarisierter LandarbeiterInnen hervorbringen würde. Die bäuerliche Bevölkerung als vielfältige, jedoch distinkte soziale Gruppierung würde, da waren sich liberale und marxistische Analytiker und Prognostiker weitgehend einig, unter den gesellschaftlichen Desintegrationskräften aufgelöst, um in den Kategorien der kapitalistischen Industriegesellschaften wieder aufzutauchen.

Dass sich diese Prognosen zwar nicht in jedem Fall als völlig falsch erwiesen, als Grundmuster jedoch eine alles andere als zutreffende Darstellung der sozioökonomischen Entwicklung der agrarischen Welt in den westlichen Industriegesellschaften lieferten, fiel am Ende des 19. Jahrhunderts schon aufmerksamen Zeitgenossen wie den beiden Theoretikern und SPD-Politikern Karl Kautsky und Eduard David auf.[34] Denn es waren gerade nicht die Lohnarbeiter beschäftigenden Grossbetriebe, die im Zeitalter der ersten Globalisierung in der Lage waren, mit einer Flexibilisierung ihrer Produktionsstrukturen der Konkurrenz aus den Billigpreis- und Tieflohnländern zu trotzen, sondern vor allem bäuerliche Betriebe, die mit Hilfe von Familienangehörigen wirtschafteten. Nachdem der Wirtschaftshistoriker Jan Luiten van Zanden

31 Teodor Shanin, The Peasantry as a Political Factor, in: Teodor Shanin (Hg.), Peasants and Peasant Societies, London 1971; vgl. auch Hobsbawm (Anm. 19), S. 192.

32 John Berger, SauErde. Geschichten vom Lande, Frankfurt am Main 1984, S. 267.

33 Weil Tiere und Pflanzen im Produktionsprozess reproduziert werden, wird auch in der modernen, arbeitsteilig organisierten Landwirtschaft ein Teil der Produktionsmittel jeweils auf den Betrieben selbst reproduziert.

34 Juri Auderset, Agrarfrage und Industriekapitalismus. Reflexionen über eine marxistische Debatte, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 3 (2017), S. 293–316.

schon Ende der 1980er-Jahre auf dieses Phänomen aufmerksam gemacht hatte, war es der Agrarsoziologe Niek Koning, der nach den Ursachen und Erklärungen für die «Misserfolge des Agrarkapitalismus» suchte.[35] Koning kam zum Schluss, dass sich am Ende des 19. Jahrhunderts, also unter globalisierten Rahmenbedingungen, «das Kapital aus der direkten landwirtschaftlichen Unternehmerschaft» zurückzog und die Nahrungsmittelproduktion «den Arbeitskräften selbst» überliess. «Der Proletarisierungsprozess» wurde im Agrarsektor also gewissermassen auf den Kopf gestellt. «Landarbeiter wurden wieder Bauern. Der Familienbetrieb wurde nicht nur erhalten: er kam nun viel allgemeiner vor als vorher.»[36] Dass dadurch die Konfliktlinien in der Landwirtschaft anders zu verlaufen begannen als in der Industrie, fiel auch zeitgenössischen Beobachtern in der Schweiz auf. Der im linksradikalen Milieu aktive Agronom Max Kleiber etwa wies die Leserschaft des *Aufbaus* 1920 darauf hin, dass in der Landwirtschaft die Ausbeutung weniger in Form der Unterdrückung der Lohnarbeiter durch Unternehmer stattfinde als vielmehr in der Form der Arbeit durch die Hypotheken und der Landwirtschaft durch die Industrie.[37]

Die im Rahmen der ersten wirtschaftlichen Globalisierung stattfindende «Verbäuerlichung» des Agrarischen war einer der zentralen Bestandteile der sich am Ende des 19. Jahrhunderts herausbildenden agrarisch-industriellen Wissensgesellschaft. Diese zeichnete sich nicht zuletzt durch die tiefgreifenden Interaktionen aus, die zwischen Industrie, Staat, Landwirtschaft und transnational fundierten Regulierungen stattfanden. Mit den in diesem dynamischen Verflechtungsprozess sich herausbildenden Institutionen, Diskursen und Praktiken untrennbar verbunden ist jedoch auch eine Fülle von Konfliktherden, die eine Vielfalt an Protestaktionen hervorbrachten, wie im ersten Teil dieses Aufsatzes anhand der vier ausgewählten Beispiele deutlich wurde. Genährt wurde diese, die alte Konfliktmuster überlagernde neue bäuerlich-agrarische Protestkultur deshalb nicht nur durch den Widerstand gegen die in der Mitte des 19. Jahrhunderts einsetzende «Unterordnung des Agrarischen unter die Industrie»,[38] sondern ebenso sehr durch die aus diesem Prozess resultierenden sozialen Umwälzungen und Differenzierungen innerhalb des Agrarsektors.

Mit der Integration des Agrarischen durch dessen Unterordnung unter die Bedürfnisse der Industriegesellschaften wurden die schon lange existierende, klimatisch, topografisch und bodenspezifisch bedingte soziale Diversität innerhalb der Landwirtschaft um neue Tätigkeiten, Wissen und Zuständigkeiten erweitert, die weitgehend

35 Niek Koning, The Failure of Agrarian Capitalism. Agrarian Politics in the UK, Germany, the Netherlands and the USA, 1846–1919, London 1994.

36 Niek Koning, Bauern, Markt und Staat. Evolution der Landwirtschaft im Kapitalismus und der neoliberale Angriff auf die Agrarpolitik der EG, in: Hugo Gödde, Dieter Voegelin (Hg.), Für eine bäuerliche Landwirtschaft. Materialien zur Tagung in Bielefeld-Bethel vom 27.–30. 1. 1988, Kassel 1988, S. 72–84, hier S. 75.

37 Max Kleiber, Die Ausbeutung in der Landwirtschaft, in: Der Aufbau 2 (1920), S. 67 f.

38 Eric Hobsbawm, The Age of Capital 1848–1875, London 1976, S. 206.

mit der Industrialisierung und Globalisierung einhergingen. So war beispielsweise in der Schweiz die Herausbildung der Melker als distinkte Gruppe vor dem Ersten Weltkrieg weitgehend eine Folge der Kommerzialisierung und Ausdehnung der Milchproduktion für den Export in der Form von Hartkäse und Kondensmilch. Und die ernährungspolitisch motivierte Renaissance des Ackerbaus im und nach dem Ersten Weltkrieg steigerte die Nachfrage nach Karrern, das heisst Spezialisten, die mit Zugtieren (Pferden, Eseln, Maultieren, Kühen, Ochsen, Stieren und Hunden) umgehen konnten. In Irland, wo in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Schlachtviehproduktion zur Sättigung des urbanen Fleischhungers in der angelsächsischen Welt von zentraler Bedeutung wurde, bildeten sich die aus der Unterschicht stammende, über hochspezialisierte Fähigkeiten verfügende Berufsgruppe der Herds (Hirten) heraus, die das Vieh jener Rancher und Graziers betreute, die mit der Pacht grosser Bodenflächen zahllosen Landarbeitern und Kleinpächtern die Existenzgrundlage entzogen.[39]

In vielen sich industrialisierenden Gebieten auf beiden Seiten des Atlantiks von zentraler Bedeutung wurden zudem Arbeiter-Bauern und Arbeiter-Bäuerinnen. Während Erstere vor allem tagsüber (oder in der Nacht) in der Fabrik und am Morgen und Abend auf dem Familienbetrieb arbeiteten, bewirtschafteten Letztere in der Regel tagsüber die Felder und verrichteten abends oder in der Nacht Heimarbeit. Wegen der jeder Nutzung lebender Ressourcen innewohnenden Saisonalität und Zyklizität der Reproduktion nahmen zudem fast alle Bauern und Bäuerinnen eine Zu- oder Nebenerwerbstätigkeit auf und wurden, zusätzlich zu ihrer agrarischen Tätigkeit, Politiker, Pflegerin, Waldarbeiter, Lehrerin, Lehrer, Verbandssekretärin oder saisonale Migranten. Mit anderen Worten: Der Druck zur Homogenisierung bäuerlicher Tätigkeiten im globalisierten Industriekapitalismus wurde mit der erneuten «Verbäuerlichung» der Landwirtschaft zumindest punktuell durchbrochen: Viele Menschen wurden zu eigentlichen «Amphibien-Bauern»[40] oder «Polybians»,[41] hatten multiple Identitäten, politisch divergierende Ansichten und ökonomisch unterschiedliche Interessen und Anliegen.

So wie in den Subaltern Studies und der Sozial- und Kulturanthropologie die Wahrnehmung der Vielfalt sozialer Verhältnisse im Agrarischen bäuerliche Proteste zu einem wichtigen Thema gemacht hat,[42] so trug die Konzeptualisierung der bäuer-

39 John Cunningham, «A class quite distinct»: Herds in the West of Ireland in the Nineteenth Century, in: Carla King, Conor McNamara (Hg.), The West of Ireland. New Perspectives on the Nineteenth Century, Dublin 2011, S. 137–160.

40 Etienne Berger-Kirchner, Zuerwerbs-, Teilerwerbs- und Nebenerwerbsbauern. Begriff und Wesen des sogenannten «Amphibien-Bauern», dargestellt an den Verhältnissen des Kantons Bern, Bern 1964.

41 Richard Kearney, Reconceptualizing the Peasantry. Anthropology in Global Perspective, Boulder 1996.

42 Vgl. beispielsweise James C. Scott, Weapons of the Weak. Everyday Forms of Peasant Rsistance,

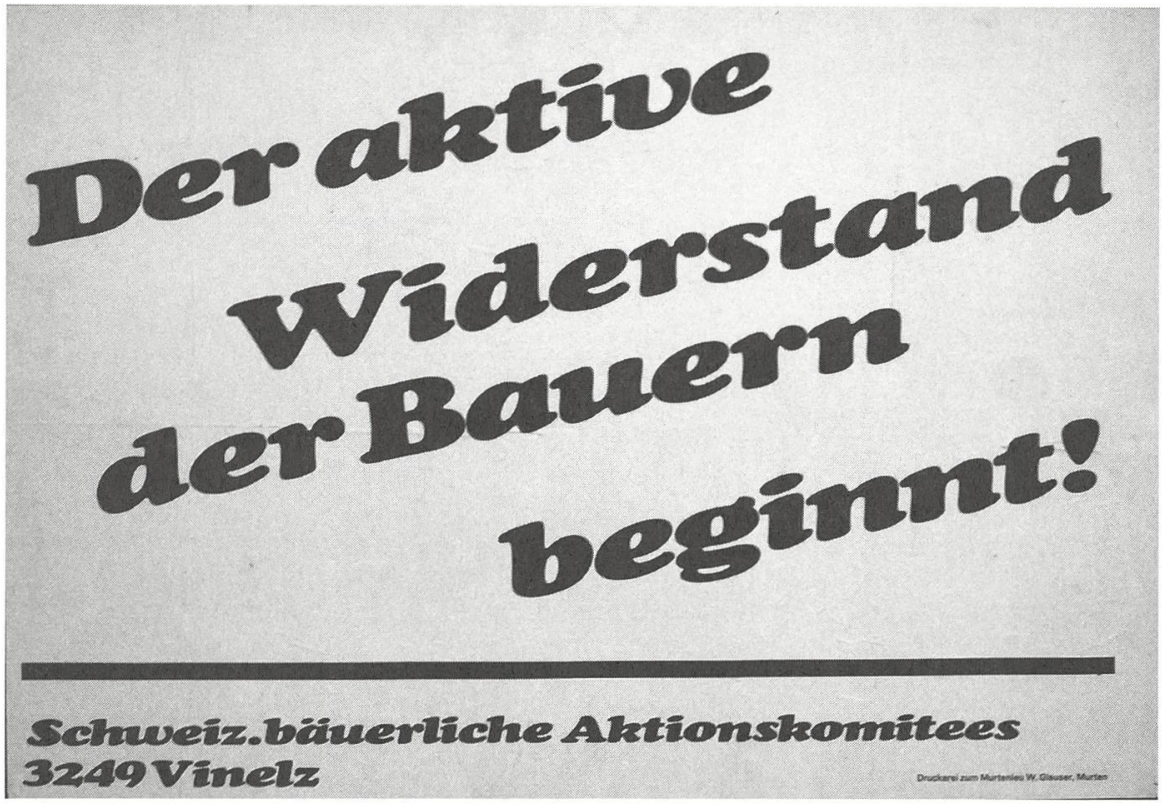


Abb. 5: Kaum beachtet, weil nicht erwartet. Plakat der bäuerlichen Aktionskomitees im Mai 1968. Bild: Archiv für Agrargeschichte, Bern.

lichen Bevölkerung als «Bauernstand» in der Historiografie dazu bei, Akteure, Zielsetzungen und Methoden bäuerlich-agrarischer Proteste zu ignorieren. Die von Repräsentanten der verbandlich-politisch organisierten Bauernschaft kreierte Rede vom «Bauernstand» in Industriegesellschaften ist, allerdings pejorativ gewendet, von den Sozialwissenschaften und der Historiografie weitgehend übernommen worden. Sie eignet sich jedoch nicht als Analysekategorie, weil mit ihr weder die ökonomische Eigenart der Bauern als Eigentümer ihres Bodens noch die soziale Vielfalt der bäuerlichen Bevölkerung erfasst werden können. Auf den Umstand, dass Bäuerinnen und Bauern kein Stand im historischen und keine Klasse im modernen Sinne darstellen, verweist die erneuerte Agrargeschichtsschreibung schon seit einem Vierteljahrhundert.[43] Konzentrierte sich diese seither eher auf die Herausbildung unterschiedlicher Landwirtschaftsstile, den weitgehend in institutionellen Bahnen

New Haven 1985; Laxman D. Satya, Cotton and Famine in Bewrar, New Delhi 1997; Christian Giordano, Die vergessenen Bauern. Agrargesellschaften als Objekt sozialwissenschaftlicher Amnesie, in: ders., Robert Hettlage (Hg.), Bauerngesellschaften im Industriezeitalter. Zur Rekonstruktion ländlicher Lebensformen, Berlin 1989, S. 9–27.

43 Peter Moser, Der Stand der Bauern, Frauenfeld 1994, S. 398.

vollzogenen Prozess der Integration des Agrarischen in die Industriegesellschaften sowie die diskursiven Interaktionen zwischen Industrie und Landwirtschaft,[44] so fokussieren sich in jüngster Zeit Untersuchungen auf die im hier thematisierten Zeitraum stattfindenden «insurrections paysannes».[45]

Fazit

Bei der Thematisierung bäuerlicher Protestaktionen in Industriegesellschaften geht es *nicht* um den Versuch, «die Bauern als revolutionäre Subjekte» zu rehabilitieren, wie an der die Tagung «Protest! Protestez!» abschliessenden Podiumsdiskussion insinuiert wurde.[46] Ihre Thematisierung soll vielmehr dazu dienen, einen Teil der Vielfalt bäuerlicher Lebenswelten sichtbar zu machen, die von der Historiografie in der Regel ignoriert, nicht selten sogar aktiv aus der Geschichte herausgeschrieben werden. Ein Hauptgrund für die Verbannung agrarischer Phänomene und bäuerlicher Verhaltensweisen in Industriegesellschaften «to remote places hidden in history and the periphery» (van der Ploeg) liegt, so das Fazit dieses Beitrags, in der weitgehend unreflektierten Übernahme einer von den Sozialwissenschaften praktisch exklusiv an industriellen Realitäten modellierten Begrifflichkeit durch die Geschichtsschreibung. Diese Sprache trägt viel dazu bei, dass die agrarischen, sich aus der Nutzung lebender Ressourcen ergebenden zeit- und raumspezifischen Eigenheiten nicht adäquat erfasst werden können, die die Lebensverhältnisse (und damit ein Stück weit auch die Verhaltensweisen der AkteurInnen) im agrarischen Milieu entscheidend beeinflussen.

Welche Auswirkungen das Fehlen grundlegender Kenntnisse über die Lage und das Verhalten bäuerlicher AkteurInnen für deren Kontextualisierung und Deutung in der Historiografie haben, ist sowohl im irischen wie auch im schweizerischen Kontext ersichtlich. So dominiert in der irischen Historiografie bis heute das Interpretationsmuster, wonach die bäuerliche Bevölkerung die eigentliche Siegerin der politischen Unabhängigkeit gewesen sei und der irischen Gesellschaft bis weit in die zweite

44 Vgl. beispielsweise Ernst Langthaler, Wirtschaften mit Stil. Historisch-anthropologische Perspektiven zum Agrarstrukturwandel als Praxis, in: Historische Anthropologie 20/3 (2012), S. 276–296; Frank Uekötter, Die Wahrheit ist auf dem Feld. Eine Wissensgeschichte der deutschen Landwirtschaft, Göttingen 2010.

45 Edouard Lynch, Insurrections paysannes. De la terre à la rue. Usages de la violence au XXe siècle, Paris 2019. Zur neueren Thematisierung bäuerlicher Protestaktionen vgl. auch die Beiträge in: Niels Grüne, Karl Friedrich Bohler (Hg.), Ländliche Akteure zwischen Protest und Revolution (18. bis 21. Jahrhundert), Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie 2 (2017), sowie den Beitrag von Guillaume Savoy in diesem Band.

46 Vgl. das Votum von Brigitte Studer.

Hälfte des 20. Jahrhunderts ihren Stempel aufgedrückt habe.[47] Problematisch an dieser Deutung ist weniger die normative Aufladung als vielmehr ihr Zustandekommen unter vollständiger Ausblendung der Vielzahl von Quellen, in denen sich Bauern und Bäuerinnen als Verlierer der Entwicklung im politisch unabhängigen Irland, ja als eigentliche «Sklaven» der nationalistischen Politiker im 20. Jahrhundert beschreiben.[48]
Quellen sagen uns zwar nicht, «was wir sagen sollen», aber sie können dazu beitragen, uns «vor Irrtümern» zu schützen.[49] Das gilt gleichermassen für die Sprache und die Theorie, wenn wir sie dazu benutzen wollen, um die Komplexität eines Untersuchungsgegenstandes sachlich adäquat zu erfassen. Angesichts der «Theoriebedürftigkeit der Geschichtswissenschaft»[50] gilt es zur Analyse agrarisch-bäuerlicher Protestaktionen in Industriegesellschaften deshalb neben der Suche, Sicherstellung und Auswertung von Quellen auch Begriffe und Theorien zu entwickeln, welche die distinkte sozioökonomische, kulturelle und politische Lage bäuerlicher Bevölkerungsteile im Prozess der Industrialisierung zu erfassen vermögen. Nur so kann die Geschichtsschreibung auch die Konflikte, die in den vielfältigen Interaktionen zwischen den Industriegesellschaften und ihren Agrarsektoren entstehen, zu einem Thema machen.

47 Tom Garvin, Preventing the Future. Why was Ireland So Poor for So Long?, Dublin 2004.
48 Tony Varley, «Down with the Paris Farmer!» Frank MacDermot and Class Politics in 1930s Roscommon', in: Richie Farrell, Kieran O'Conor, Matthew Potter (Hg.), Roscommon: History and Society, Dublin 2018, S. 613–635.
49 Reinhart Koselleck, Standortbindung und Zeitlichkeit. Ein Beitrag zur historiografischen Erschliessung der geschichtlichen Weltin, in: ders., Wolfgang J. Mommsen, Jörn Rüsen (Hg.), Objektivität und Parteilichkeit in der Geschichtswissenschaft, München 1977, S. 17-46, hier S. 46.
50 Reinhart Koselleck, Über die Theoriebedürftigkeit der Geschichtswissenschaft, in: ders., Zeitschichten. Studien zur Historik, Frankfurt am Main 2000, S. 298–316.